

Die wirtschaftliche und soziale Situation
freischaffender Musikpädagog*innen
und Musiker*innen in NRW

Kurzfassung des Projektberichts

von Prof. Dr. Heiner Barz

Postanschrift:

Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
40204 Düsseldorf

Hausanschrift:

Central Park Offices
Werdener Str. 4, Raum 464

Zusammenfassung zentraler Befunde

In einer Online-Befragung wurden im November und Dezember 2020 Daten zur wirtschaftlichen und sozialen Situation von freischaffenden Musiker*innen und Musikpädagog*innen erhoben. Insgesamt konnten 195 ausgefüllte Fragebögen in die Auswertung einbezogen werden. Repräsentiert sind unter den Befragten alle Altersgruppen mit einem deutlichen Schwerpunkt bei den 40- bis 60jährigen. Die durchschnittliche Berufserfahrung beläuft sich auf 23,3 Jahre. Fast alle verfügen über eine abgeschlossene berufsqualifizierende Ausbildung.

Die am häufigsten genannte berufliche Haupttätigkeit ist die des Musikers bzw. der Musikerin, gefolgt von Instrumentalpädagog*innen und Musikpädagog*innen bzw. Musik*lehrerinnen. Dreiviertel der Befragten geben an, dass sie mehrere Tätigkeiten ausüben und dass eine Kombination dieser Tätigkeiten zu ihrem Einkommen beiträgt: Bei der großen Mehrheit setzt sich das Einkommen also aus verschiedenen Tätigkeitsfeldern zusammen. Oft findet sich auch ein Mix aus Einkünften aus festen unselbständigen Beschäftigungsverhältnissen und freiberuflich erwirtschafteten Honoraren. Unter den Musiker*innen etwa geben 39% ein weiteres Tätigkeitsfeld als Instrumentalpädagog*in und 41% als weiteres Tätigkeitsfeld Musikpädagogik an.

Mit einem monatlichen Durchschnittseinkommen von 2.028 EUR aus der Sparte Musik oder 2.492 EUR, wenn man sonstige Einkünfte einbezieht, liegen die Musiker und Musikpädagogen in NRW deutlich unter dem, was das Statistische Bundesamt als deutsches Durchschnittseinkommen ausweist¹: Nämlich für 2020: 3.975 EUR. Die auch in unserer Studie dokumentierten Einkommensunterschiede zwischen weiblichen und männlichen Befragten bestätigen den vielfach beschriebenen Gender Pay Gap. Bei den Einkünften aus dem Bereich Musik errechnete sich für die männlichen Befragten ein jährliches Durchschnittseinkommen von 28.180,44 EUR, für die weiblichen Befragten 20.627,67 EUR – was einem Gap von ca. 25% entspricht. Auch in der Sparte Musik finden sich Frauen öfter in den Berufsfeldern, die ein generell niederes Verdienstniveau aufzuweisen scheinen, etwa als Instrumentalpädagoginnen, Gesangspädagoginnen oder Sängerinnen. Während Männer – etwa im Feld der Komposition, der Musikproduktion, der Schulleitung, als Dirigent oder Hochschuldozent – oftmals die deutlich besser vergüteten Positionen besetzen. Die wöchentlich für den Beruf aufgewendete Arbeitszeit unterscheidet sich ebenfalls zwischen den Geschlechtern: 46,6% der weiblichen Befragten geben eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von weniger als 30 Stunden an, während es bei den männlichen Befragten deutlich weniger sind, nämlich 25,0%.

Circa 40% der Befragten geben an, dass die Einkünfte sowohl aus selbständigen wie aus unselbständigen Tätigkeiten in den vergangenen 10 Jahren relativ konstant geblieben seien.

¹<https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Verdienste/Verdienste-Verdienstunterschiede/Tabellen/liste-bruttomonatsverdienste.html>

Ein nicht unerheblicher Anteil von circa einem Drittel der Befragten gibt an, eher mehr Einkünfte als früher zu haben. Ein etwas kleinerer Anteil von circa einem Viertel berichtet eher weniger Einkünfte als früher. Der Anteil derer, die eher rückläufige Einkünfte melden, ist besonders bei den Einkünften aus Tantiemen und Verwertungsgesellschaften sowie bei Stipendien und Projektförderungen auffällig hoch. Dennoch wird die Frage, ob sie „vor Corona“ mit ihrer wirtschaftlichen Situation im Großen und Ganzen zufrieden waren, von Dreivierteln der Befragten (77%) mit „Ja“ beantwortet. Ob die wirtschaftliche Situation tatsächlich „vor Corona“ für den größeren Teil der Musiker*innen und Musikpädagog*innen zufriedenstellend war oder ob sie im Rückblick nach den dramatischen Corona-Einbrüchen vielleicht auch verklärt wird, muss offenbleiben.

Insgesamt scheint die Zufriedenheit mit dem gewählten Musik-Beruf äußerst hoch: Die überwiegende Mehrheit (71%) sagt, dass sie sich erneut dafür entscheiden würde („Ja, alles in allem war die Entscheidung das absolut Richtige für mich“). Nur 6% der Befragten würden sich heute nicht mehr dafür entscheiden; gelegentliche Zweifel geben 23% an. Die hier zum Ausdruck gebrachte hohe Gesamtzufriedenheit resultiert offenbar vor allem aus einer hohen Befriedigung intrinsisch motivierter Bedürfnisse. So finden sich auch hohe, über 80% liegende Zufriedenheitswerte „im Hinblick auf Aspekte wie Sinn und Bedeutung“, darunter jeweils knapp 50%, die ihr Kreuz sogar bei der Antwortmöglichkeit „sehr zufrieden“ gesetzt hatten. Dieser Befund steht in einem starken Spannungsverhältnis zur beruflichen Zufriedenheit im Hinblick auf die Einkommenssituation, die deutlich weniger positiv bewertet wird: Hier tendieren knapp 50% der weiblichen und knapp 40% der männlichen Befragten zum Pol der Unzufriedenheit.

81% der Befragten sind Mitglied in einem Berufsverband, allerdings sagen 34% davon, dass sie sich lobbymäßig nicht vertreten fühlen. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich: Sie reichen von der Beobachtung genereller Einflusslosigkeit der Kulturbranche über die Klage, dass es keinen Dachverband aller Musikschaaffenden geben würde bis zur fehlenden Professionalität der Verbandsarbeit.

Die Folgen der Corona-Krise werden von Dreivierteln der Befragten als hoch problematisch berichtet. Einkommensanteile von 70%, 80%, 90% oder gar 100% und Summen von bis zu 30.000 EUR werden genannt, die abrupt weggefallen sind. Worte wie „Desaster“ und „Katastrophe“ bzw. „desaströs“ und „katastrophal“ finden sich hier in den Antworten. Als fast genauso dramatisch werden die sozialen und psychischen Folgen beschrieben, die durch fehlende reale Kontakte zu Kolleg*innen, zu Schüler*innen und überhaupt zu Mitmenschen zu sozialer Isolation führen. Das Wegbrechen vieler Aufträge und Auftritte konnte von einigen durch Verlagerung der Tätigkeitsfelder, meist hin zu mehr Unterricht, zumindest teilweise kompensiert werden. Die für unsere Befragten oftmals typische Situation der Kombination verschiedener Tätigkeiten und dementsprechend verschiedener Einkommensarten wird dementsprechen von einer deutlichen Mehrheit als Schutzfaktor in der Corona-Krise bewertet:

76% beantworteten die entsprechende Frage mit „Ja“. Es finden sich auch Berichte (von 16%), die angeben bisher wenig oder gar nicht in wirtschaftlicher Hinsicht von der Corona-Krise betroffen zu sein. Hier wird z.B. auf Festanstellungen, auf eine frühzeitige Umstellung auf Online-Unterricht oder auf adäquat dimensionierte staatliche Hilfsgelder verwiesen.

Der von einigen als neue und durchaus positive Erfahrung verbuchte Zwang zum Online-Unterricht wird von einer deutlich größeren, fast doppelt so großen Gruppe eher unter die negativen Aspekte verbucht: Nicht nur technische und klangbezogene Unzulänglichkeiten werden beklagt, sondern es wird auch generell auf das Fehlen elementarer Bedingungen eines erfolgreichen musikalischen Unterrichts im Online-Setting hingewiesen: „Onlineunterricht kann definitiv keinen Präsenzunterricht ersetzen.“ Eine Musikerin hat dafür die lapidare Formel geprägt: „Wertigkeit in der Gesellschaft war eine Illusion. Digitalisierung ist ein Irrtum.“

Dennoch nennen viele Befragte auch positive Aspekte der Erfahrungen in der Corona-Krise: Hier finden sich vor allem Berichte über Solidarität bzw. Treue und Unterstützung durch Arbeit- und Auftraggeber oder Schüler – wenn Unterrichtshonorare und Gehälter weiter oder Ausfallgagen gezahlt wurden. Die Refinanzierungsmöglichkeiten durch staatliche Hilfsgeldern werden von den Befragten sehr skeptisch bewertet: 70% der Studienteilnehmer*innen konnten dadurch nach eigener Einschätzung den wirtschaftlichen Schaden nicht oder nicht nennenswert kompensieren. Auch werden die Antragsverfahren von der Mehrheit als wenig überzeugend konzipiert, als unübersichtlich und finanziell nicht adäquat dimensioniert bewertet.

Angesichts der in der großen Mehrheit hoch problematischen Erfahrungen in wirtschaftlicher, sozialer und psychischer Hinsicht, die aus dem Jahr 2020 berichtet wurden, scheint es überraschend, dass auch die von unseren Befragten 2020 Ende formulierten Erwartungen konkret für das Jahr 2021 doch in der Mehrheit eher positiv getönt ausgefallen sind. Für 59% der Befragten konnten im Rahmen einer offenen Frage eher positive Zukunftserwartungen registriert werden, während 24% eher negative Erwartungen formulierten und 17% sich unspezifisch oder ambivalent äußerten. Die positiven Zukunftserwartungen erscheinen vielfach als Ausdruck einer generell optimistischen Grundhaltung, sie sind aber teilweise auch an konkrete Erwartungen vor allem hinsichtlich der Impfstoffe und an das erhoffte „Ende der Pandemie“ geknüpft. Als häufigste Manifestationen der besseren Zukunft werden die Möglichkeiten zu gemeinsamem Musikmachen und zum Auftritt vor Publikum gesehen, aber auch die generelle Normalisierung z.B. im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Kollegen oder Präsenzunterricht und Schülervorspiele („Spielen, Proben, Publikum“) werden oft genannt. Spezifische Ausprägungen positiver Zukunftsperspektiven sind verbunden mit der Hoffnung auf eine höhere gesellschaftliche Wertschätzung von Kultur und Musik sowie auf die Fortsetzung und Festigung der „digitalen Aufrüstung“.